

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Max Makovec

An den Grenzen der Demokratie

Die diskursive Konstruktion des
Rechtsextremismus zwischen
Normalität und Illegitimität



Springer VS

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Reihe herausgegeben von
Reiner Keller, Augsburg, Deutschland

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum in den Sozial- und Geisteswissenschaften eine lebendige, vielfach interdisziplinär arbeitende empirische Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Reihe durch die Veröffentlichung von Studien, Theorie- und Diskussionsbeiträgen auf eine weitere Profilierung und Präsentation der Diskursforschung in ihrer gesamten Breite. Das schließt insbesondere unterschiedliche Formen sozialwissenschaftlicher Diskursforschung und Diskursperspektiven angrenzender Disziplinen sowie interdisziplinäre Arbeiten und Debatten ein. Die einzelnen Bände beschäftigen sich mit theoretischen und methodologischen Grundlagen, methodischen Umsetzungen und empirischen Ergebnissen der Diskurs- und Dispositivforschung. Zudem kommt deren Verhältnis zu anderen Theorieprogrammen und Vorgehensweisen in den Blick. Veröffentlicht werden empirische Studien, theoretisch oder methodologisch ausgerichtete Monographien sowie Diskussionsbände zu spezifischen Themen.

Reihe herausgegeben von

Reiner Keller

Universität Augsburg

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12279>

Max Makovec

An den Grenzen der Demokratie

Die diskursive Konstruktion des
Rechtsextremismus zwischen
Normalität und Illegitimität

Max Makovec
Augsburg, Deutschland

Dissertation Universität Augsburg, 2019

ISSN 2626-2886 ISSN 2626-2894 (electronic)
Theorie und Praxis der Diskursforschung
ISBN 978-3-658-29201-0 ISBN 978-3-658-29202-7 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-29202-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Ich möchte mich bedanken bei all den lieben Menschen, die mich entweder bei der Abfassung dieser Schrift unterstützt haben, oder aber mich erfolgreich und freudvoll davon abgelenkt haben!

Inhaltsverzeichnis

1. Die Untersuchung des Diskurses um den Rechtsextremismus.....	1
1.1 Hinführung zur Problemstellung – der konstruktivistische Blick.....	1
1.2. Die Ziele der Arbeit und die Rahmung des Vorgehens.....	5
1.3. Inhaltliche Übersicht der Arbeit.....	21
2. Eine kritische Bestandsaufnahme der Forschung.....	23
2.1. Die Rolle der Soziologie in der Rechtsextremismusforschung.....	24
2.2. Drei Phasen der Rechtsextremismusforschung.....	30
2.2.1 Die Frühphase der Rechtsextremismusforschung.....	31
2.2.2 Die Wachstumsphase der Rechtsextremismusforschung.....	39
2.2.3 Die reflexive Phase der Rechtsextremismusforschung – Unsicherheit, Kämpfe und das Sichtbarwerden von Kontingenzen	55
2.3. Eine systematische Betrachtung der Rechtsextremismusforschung.....	72
2.3.1 Normativität in der wissenschaftlichen Reflexion über den Rechtsextremismus.....	72
2.3.2 Die substantialistische Herangehensweise.....	83
3. Der konstruktivistische Blick auf den Rechtsextremismus.....	89
3.1. Zielsetzung und Stoßrichtung des Vorgehens.....	89
3.2. Die konstruktivistische Analyse als kritisches Projekt.....	98
3.3. Die methodische Ausgestaltung durch die WDA.....	113
3.3.1 Das Verhältnis zu kritischen Diskursanalysen.....	114
3.3.2 Diskurs und 'Wirklichkeit' in der WDA – was kann man mit dem Forschungsprogramm in den Blick nehmen?.....	118
3.3.3 Terminologische Vorschläge der WDA und deren Anwendung auf den Gegenstand Rechtsextremismus.....	125
3.3.4 Die WDA und der Diskurs um den Rechtsextremismus: Fragestellungen und empirischer Fokus.....	141
3.4. Das Wahrsprechen im Rechtsextremismuskurs.....	147
3.4.1 Der parrhesiast – Foucaults Abhandlungen zum Wahrsprechen und sein Umgang mit der Wahrheit.....	147
3.4.2 Parrhesiasten der heutigen Zeit – Wahrheit im Rechtsextremismuskurs.....	159
3.5. Die Vorbereitung der empirischen Fallanalysen.....	177
4. Die Analyse des Diskurses um den Rechtsextremismus.....	185
4.1. Konstitution und Begründung des empirischen Gegenstands.....	186

4.1.1 Die Entwicklung des Rechtsextremismus in Deutschland.....	186
4.1.2 Der Rechtsextremismus in Deutschland zwischen Normalisierung und Stigmatisierung.....	214
4.1.3 Die Auswahl der Fälle.....	224
4.2. Der diskursive Umgang mit Erfolgswellen des Rechtsextremismus.....	237
4.2.1 Markante Ereignisse in den untersuchten Zeiträumen.....	237
4.2.2 Klassifikationen – der mediale Umgang mit Labels im Diskurs um den Rechtsextremismus.....	242
4.2.3 Die Stigmatisierung rechter Parteien.....	247
4.2.4 Die Normalisierung erfolgreicher rechter Parteien.....	273
4.2.5 Die von den rechten Parteien ausgehende Kritik am politischen Kontext.....	294
4.2.6 Die Selbstpositionierung der rechten Parteien in ihren Parteiorganen.....	318
4.3. Der pathologische Ordnungsverlust im Diskurs.....	339
5. Der diskursive Umgang mit rechten Parteien.....	349
5.1. 'Demokratie' und 'Rechtsextremismus'.....	352
5.2. Die Diffusion rechter Ideologien.....	358
5.3. Populismus oder Anti-Humanismus – wer bedroht die Demokratie?..	370
5.3.1 Die Generalisierbarkeit der obigen Untersuchungen.....	370
5.3.2 Die politische Rechte und ihr Verhältnis zum Humanismus.....	374
5.4. Dissens und die demokratische Auseinandersetzung.....	380
Literaturverzeichnis.....	387
Wissenschaftliche Literatur.....	387
Verzeichnis des Forschungsmaterials.....	416

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fremdpositionierende Deutungskategorien.....	232
Tabelle 2: Selbstpositionierende Deutungskategorien.....	234

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Stigmatisierung der NPD.....	252
Abbildung 2: Stigmatisierung der REP.....	260
Abbildung 3: Stigmatisierung der AfD.....	270
Abbildung 4: Stigmatisierung der rechten Parteien.....	272
Abbildung 5: Normalisierung der NPD.....	279
Abbildung 6: Normalisierung der REP.....	285
Abbildung 7: Normalisierung der AfD.....	290
Abbildung 8: Normalisierung der rechten Parteien.....	293
Abbildung 9: Kritik von der NPD.....	303
Abbildung 10: Kritik von den REP.....	310
Abbildung 11: Kritik von der AfD.....	315
Abbildung 12: Kritik von den rechten Parteien.....	318
Abbildung 13: Eigenlegitimierung der NPD.....	325
Abbildung 14: Eigenlegitimierung der REP.....	332
Abbildung 15: Eigenlegitimierung der AfD.....	337
Abbildung 16: Eigenlegitimierung der rechten Parteien.....	339



1. Die Untersuchung des Diskurses um den Rechtsextremismus

1.1 Hinführung zur Problemstellung – der konstruktivistische Blick

Eine wissenschaftliche Studie über die Gegenstandsbereiche Rechtsextremismus und Rechtspopulismus zu konzipieren, kann zu sehr unterschiedlichen Erwartungshaltungen führen. Auf der einen Seite drängt sich die Notwendigkeit einer solchen Untersuchung wegen der Allgegenwärtigkeit des Themas und dessen massiver politischer Relevanz geradezu auf. Legitimierungspotential ist also genug vorhanden, um sich dem Forschungsgebiet wissenschaftlich (in diesem spezifischen Fall: soziologisch) anzunähern. Man begegnet den Begriffen nahezu täglich in Presse, Funk und Fernsehen sowie dem Internet¹. Sie werden auf unterschiedlichste Phänomene angewandt, dabei von der Mehrheitsmeinung intensiv pathologisiert, gleichwohl auch verteidigt – kurz, sie befinden sich in einem dichten, diskursiven Geflecht denkbar unterschiedlicher Aussagen, Sprecher², Institutionen und Ideologien. Ein soziologisches Projekt, das zumindest den Versuch unternehmen kann, eine gewisse Ordnung in diese Vielfalt zu bringen, um sie versteh-, und damit vielleicht auch kritisierbar zu machen, erhält so von Haus aus Plausibilität.

Nun darf man aber auf der anderen Seite nicht vergessen, dass auch die Gesellschaftswissenschaften Teil des genannten diskursiven Geflechts sind, das den Gegenstand der äußersten politischen Rechten behandelt. Diese an sich recht banale Beobachtung kann soziologisch Forschende darauf hinweisen, dass es auch in der Wissenschaft selbst ein komplexes diskursives Netz über Rechtsextremismus und –populismus gibt. Spätestens seit den 1950er Jahren entsteht in den Gesellschaftswissenschaften eine Unzahl von Abhandlungen, die sich des Themas annehmen. Die meisten dieser Abhandlungen sind in der Politikwissenschaft an-

¹ Wobei immer noch Studien unterrepräsentiert sind, die der seit dem Auftauchen des Internets radikal veränderten Medienlogik Rechnung tragen. Grundlegend hierzu siehe Fromm (2001), der einen strukturierten Überblick über die Präsenz der Rechten im Internet geben will. Ein aktuelleres Werk hierzu ist Brinckmeier (2012), welches sehr umfangreich und bewegungstheoretisch fundiert Kommunikationszusammenhänge und Öffentlichkeitswirksamkeit rechtsextremer Internetauftritte beleuchtet. Mit juristischen Regelungen bezüglich des Rechtsextremismus im Netz setzt sich überdies von Nahmen (2017) auseinander.

² Hiermit sind keinesfalls nur männliche Personen angesprochen. In dieser Arbeit dient die Benutzung der männlichen Form für nicht personenbezogene Rollenzuschreibungen wie im obigen Fall lediglich der leichteren Lesbarkeit, niemand soll sich dadurch ausgeschlossen fühlen.

gesiedelt, doch finden sich auch in der Soziologie, den Geschichts- und Kulturwissenschaften, der Psychologie und der Philosophie viele Studien. Das Unterfangen, der Vielzahl an Untersuchungen eine Weitere hinzuzufügen, hat den nicht zu übersehenden Geburtsfehler mangelnder Originalität. Eine wesentliche Grundbedingung für die Fruchtbarkeit dieses Projektes scheint mir also zu sein, es zwar an den Forschungsstand anschließen zu lassen, gleichzeitig aber auch die Forschung zum Thema zu erweitern. Die Theorien und Methoden der neueren Soziologie und Sozialphilosophie – insbesondere die methodologische Ausgestaltung konstruktivistischer Ansätze und Theorien – bieten hierfür noch ein großes Potential.

Zwar ist die Entwicklung einer neuen methodischen Herangehensweise keine notwendige Bedingung für die Originalität einer Studie über den Rechtsextremismus, sie erscheint jedoch angesichts des Verhältnisses zwischen dem Gegenstandsbereich und dessen wissenschaftlicher Reflexion durchaus zweckmäßig. Wirft man einen Blick auf diskursive Zusammenhänge um den Rechtsextremismus und den Rechtspopulismus, so stößt man auf ein diffuses Netz aus Phänomenen, Ausprägungen, Dimensionen, Akteuren, Ideologien oder Ereignissen. Allein schon auf den nationalen Bezugsrahmen begrenzt ist die Lage kaum zu überschauen, so dass die wissenschaftlichen Debatten der empirischen Komplexität wohl kaum gerecht werden. Rechtsextremismus wird durch Organisationen und Parteien sichtbar, aber auch durch individuelle Verhaltensweisen und ideologische Momente. Rechtsextremismus kann sowohl in Form konkreter physischer Gewalt zutage treten als auch in Form antihumanitärer Ideologien. Rechtsextremismus kann sich auf den vermeintlich althergebrachten Antisemitismus beziehen oder eine neue Form des Antiislamismus beinhalten. Rechtsextremismus kann schließlich als relevantes gesellschaftliches Problem, das die Grundfesten der modernen Demokratie zerstört, erkannt und bekämpft werden, oder aber latent bleiben, im Rahmen der Demokratie wirken, vielleicht sogar in Form des Rechtspopulismus³ demokratische Legitimation erfahren. All diese unterschiedlichen Phänomene und Betrachtungsweisen sollten von der Wissenschaft aufgedeckt, problematisiert und interpretiert werden. Und sicherlich finden sich dort auch zahlreiche aufschlussreiche Abhandlungen über den Rechtsextremismus im Allgemeinen, sowie noch viel mehr Detailstudien, die sich auf eine der Ausprägungen oder Problematiken konzentrieren.

³ Dass die beiden Begriffe des Rechtsextremismus und Rechtspopulismus unter gewissen Bedingungen zusammenfallen können, ist offensichtlich. Näher kann das freilich erst in einem späteren Stadium der Arbeit thematisiert werden. So ist zunächst meist nur vereinfacht vom Rechtsextremismus die Rede, bis diese Differenz entfaltet wird.

Doch die alleinige Übernahme des Themas in den Kontext einer beobachtenden und erklärenden Wissenschaft verlangt ganz offensichtlich einiges an Interpretationsleistung. Ist etwa eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler, der sich mit einer sozialen Singularität⁴ befasst, berechtigt, diese Singularität als solche zu bearbeiten, oder nicht immer schon genötigt, die Ereignisserie in einen gewissen Kontext zu stellen, mit Bedeutung zu versehen oder in ein schon vorhandenes interpretatives System einzuordnen? Inwieweit ist es also für die Wissenschaft überhaupt möglich, Spezialfälle und markante Ereignisse singularär zu betrachten? Alleine schon der interpretative soziale Kontext, in dem ein solcher Vorfall eingebettet ist, bedarf der wissenschaftlichen Untersuchung, macht unter Umständen sogar eine Interpretation der Interpretation nötig. Eine gewisse Generalisierung, zumindest aber die deutende Einordnung eines Phänomens in seinen wie auch immer gearteten Kontext, erscheint so zwingend. Umgekehrt drängt sich beim Versuch, eine Gesamtheit dessen, was den Rechtsextremismus ausmacht, beschreiben zu wollen, schon vorab die Gefahr auf, Singularitäten zu übersehen und aus Gründen der Übersichtlichkeit grob zu vereinfachen.

In der Wissenschaft reflektiert man die Komplexität dieser Situation ganz massiv, formuliert etwa Plädoyers für eine interdisziplinäre Herangehensweise, um dem Thema überhaupt gerecht werden zu können. Forschungsprojekte in diesem Sinne gehen etwa vom Bielefelder Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung aus. Noch vor der Jahrtausendwende formulierte der Politikwissenschaftler Hajo Funke, „Soziologie, Politologie und Psychologie“ müssten zusammenarbeiten, damit „Gesellschaft, Politik und Individuum“ in „Interaktion“ (1995: 17) treten, um auf den Rechtsextremismus angemessen reagieren zu können⁵. Eine solche Aufforderung multipliziert in ihrer Konsequenz natürlich die Forschungsproblematiken, anstatt sie zu vereinfachen. Nicht nur die Vielfalt des empirischen Gegenstandsbereichs wird hierbei sichtbar, sondern auch die vielen unterschiedlichen Dimensionen, in denen dieser Gegenstandsbereich beobachtet werden kann. Das wirft neben der Frage, was man beobachten soll, auch die Frage auf, wie man es denn beobachten soll. Ein Argument gegen Einzelstudien etwa, wie es Funke seiner Forderung nach mehr Interdisziplinarität vorschreibt⁶,

⁴ Eine solche Singularität ist etwa die 2008/09 verübte Mordserie vom NSU.

⁵ Eine weitere aufschlussreiche Studie über den Umgang mit dem Rechtsextremismus seitens zivilgesellschaftlicher Akteure haben etwa Lynen von Berg, Pallocks und Steil (2007) vorgelegt.

⁶ Mit einem Bezug auf Stöss (1994) argumentiert Funke, dass „eine sozialwissenschaftliche Verengung der Debatte auf Einzelphänomene und deren jeweilige Ursachen vielfach nicht sehr weit führt“ (Funke 1995: 16).

ist ebenso Teil der wissenschaftlichen Debatte wie die Warnung manches Politikwissenschaftlers, auf vorschnelle Generalisierungen zu verfallen⁷.

Insbesondere wissenschaftsinterne Streitpunkte machen auf die enorme Komplexität der Auseinandersetzungen aufmerksam. In innerwissenschaftlichen Diskussionen wird nicht nur intensiv über den Beobachtungsgegenstand verhandelt, vielmehr spielt die entscheidende Rolle die Art und Weise der Betrachtung selbst. Dass die Debatten zuweilen emotional werden, liegt wohl an der politischen Brisanz des Themas. Leicht kann der Vorwurf gemacht werden, dass die Fokussierung auf eine ganz bestimmte Dimension des Rechtsextremismus eine explizite Verleugnung einer anderen Dimension darstellt, die unter Umständen als politisch verfänglich bewertet werden muss. Ebenso leicht ist problematisiert, dass die unreflektierte Übernahme eines verallgemeinernden Begriffes aus der Gesellschaft zu normativen Problemen führt. Teils wird sogar explizit gegen die Verwendung solcher Begriffe argumentiert, wie Scherr heraushebt:

„So wendet etwa Mecheril [...] gegen die Verwendung des Terminus Fremdenfeindlichkeit ein, dass damit unterstellt sei, „dass die von ‚Fremdenfeindlichkeit‘ negativ Betroffenen ‚Fremde‘ seien“, würde das gleiche Argument aber bezogen auf Rassismus nicht gelten lassen, da er zutreffend argumentiert, dass Rassismus auf Rassenkonstruktionen beruht. Dies gilt aber auch für Fremdenfeindlichkeit [...].“ (Scherr 2011: 89)

Beispiele wie dieses lassen einen sehen, dass es trotz der Fülle an wissenschaftlichen Texten relativ einfach ist, etwas Neues zu thematisieren: einerseits wegen der immer wieder erweiterten Vielfalt des Gegenstandes an sich, andererseits auch wegen der zahlreichen Möglichkeiten und methodischen Anforderungen, diesen angemessen betrachten und bewerten zu können. Wie das letzte Beispiel zeigt, finden die vermeintlich neuen Gesichtspunkte und Herangehensweisen oft in Form „rhetorischer Scheinkontroversen“ (ebd.: 75) statt, machen also mitunter keine strukturell neue Dimension in der Diskussion auf. In der Wissenschaft hinterfragt man dabei oftmals die Rechtmäßigkeit von Begrifflichkeiten, die man selbst entwickelt hat. Deshalb muss kritisch angemerkt werden, dass die wissenschaftliche Vielfalt von Arbeiten über den Rechtsextremismus zumindest quantitativ der empirischen Vielfalt des Phänomens nahe kommt, jedoch in manchen Fällen eine von der Empirie eher abgehobene, da lediglich auf den wissen-

⁷ So z.B. Jesse (2008), der terminologische Bedenken gegen den subsumierenden Begriff der „Neuen Rechten“ hegt und ausführt, dass eine solche „schwammige“ und mit „mangelnder Trennschärfe“ (S.378) versehene Bezeichnung nicht für die empirische Erfassung des Rechtsextremismus geeignet sei.

schaftsinternen Horizont bezogene Auseinandersetzung darstellt. Diese Beobachtung soll zwar nicht zu einem generalisierend skeptischen Argument ausgeweitet werden, der Gefahr einer allzu großen Redundanz oder mangelnden Innovativität sollte man sich vor dem Verfassen einer eigenen Studie jedoch vor Augen halten. Eine öffentlichkeitswirksame Darstellung oder nur eine polemisierte Form wissenschaftsimmanenter Diskussion darf einer angemessenen Beschreibung oder Bewertung des Gegenstandsbereichs nicht im Weg stehen.

Verfolgt man das Ziel, mit einer Studie über den Rechtsextremismus einen wissenschaftlichen Fortschritt, vielleicht gar einen gesellschaftlichen Nutzen zu erzielen, sollte man sich also nicht nur über das isolierte Phänomen des Gegenstandes Rechtsextremismus Gedanken machen, sondern auch und gerade darüber, wie eine Studie im Kontext der wissenschaftlichen Auseinandersetzung positioniert werden kann. Auch wenn dieser Zusatz wohl den Eindruck erwecken dürfte, man würde es sich damit selbst zu sehr im viel kritisierten wissenschaftlichen Elfenbeinturm gemütlich machen, so muss doch zur Verteidigung gesagt werden, dass die Positionierung im wissenschaftlichen Feld im vorliegenden Fall eher dazu gedacht ist, jenen Elfenbeinturm zu vermeiden. Eine Analyse der wissenschaftlichen Debatten über den Rechtsextremismus, die der Analyse des Rechtsextremismus selbst vorgeschaltet ist, kann in vielerlei Hinsicht den Blick schärfen. So stößt man dabei wohl nicht nur auf die unausweichliche Selbstreferenz dieser wissenschaftlichen Debatten, die mitunter eine zu starke Emanzipation vom Gegenstandsbereich zur Folge hat, sondern auch auf allgemeine Aufmerksamkeitsstrukturen und Erwartungshaltungen. Nicht zuletzt kann ein wissenschaftliche Reflexion wohl als Teil eines gesellschaftlichen Diskurses verstanden werden, weshalb zahlreiche Rückschlüsse auf letzteren möglich sind. Der Blick auf wissenschaftliche Diskussionen liefert also nicht nur für methodische Fragestellungen wertvolle Unterstützung, sondern vor allem auch hinsichtlich der Wahl eines relevanten und behandlungswürdigen Untersuchungsgebietes.

1.2. Die Ziele der Arbeit und die Rahmung des Vorgehens

In der vorliegenden Arbeit soll weder ein Detailspekt des Rechtsextremismus empirisch durchleuchtet und gedeutet, noch eine abstrakte Definition versucht werden. Gegenstand der Studie sind gesellschaftliche **Diskurse** um den Rechtsextremismus, weniger der Rechtsextremismus selbst mit seinen zahlreichen materiellen und ideellen Ausprägungen. Diese möglicherweise sehr abstrakt anmutende Herangehensweise mag sich in dem Moment plausibilisieren, wenn man

anerkennt, dass Rechtsextremismus kein ontisch nachweisbarer und klar zu umreißender Gegenstand ist, sondern seine Existenz von einer Sozietät abhängt, die ihn laufend interpretiert, definiert, umdeutet, zerstückelt oder generalisiert. Die soeben angesprochene wissenschaftliche Diskurslogik unterscheidet sich hierbei zwar inhaltlich, systematisch oder strukturell vom politischen, medialen oder Alltags-Vorstellungen über den Rechtsextremismus, doch lässt sich die allgemeine Gemeinsamkeit leicht sehen: wie andere Deutungshorizonte auch produzieren und reaktualisieren wissenschaftliche Debatten den Rechtsextremismus durch nie endende Konstruktionsleistungen, also durch Zuschreibungsprozesse, Deutungen und Wertungen. Auch gesellschaftliche Akteure, die sich selbst als rechtsextrem verstehen, gehören zu diesem Diskurs, ebenso wie jene, die sich aktiv gegen den Rechtsextremismus einsetzen oder ihn auch nur zu benennen versuchen. Darum ist auch die wissenschaftliche Reflexion Teil des den Rechtsextremismus konstituierenden Diskurses. Rechtsextremismus wird hier als ein Begriff verstanden, der keine apriorische Substanz aufweist, da er notwendig von sozialen Konstruktionsleistungen abhängig ist. Das soll natürlich nicht die Existenz jeder Substanz verneinen. Der Rechtsextremismus erhält nur seine ‚Substanz‘ erst in zweiter Instanz durch einen sozialen Prozess. Erst dadurch konstituieren sich seine greifbaren Ausprägungen wie seine Institutionen, die dahinter stehenden Ideologien und die entsprechenden Akteure, die eben unter der Sammelbezeichnung Rechtsextremismus subsumiert werden können. Erkennt man prinzipiell den Gegenstand Rechtsextremismus als konstruiert an, leugnet man damit freilich nicht die Ausprägungen oder gar politische Brisanz von als rechtsextrem bezeichneten Phänomenen. Lediglich die Aufmerksamkeit wird in Richtung sozialer Konstruktionsprozesse verschoben, die materielle Ereignisse in eine bestimmte Deutungskategorie subsumieren.

Wenn man eine derartige Konzeption des Rechtsextremismus vornimmt, wird die Frage virulent, was man denn eigentlich betrachtet. Auch wenn das bisher Angeführte stimmen sollte, heißt das noch lange nicht, dass man auf dieser Grundlage eine empirische Studie entwickeln könnte. Der Verlust einer apriorischen Substanz impliziert in gewisser Weise das Wegbrechen des Gegenstandes für die Forschung. Rechtsextremismus wird nun als eine Art kollektivierende und universalisierende Sammelbezeichnung für eine Menge an Erscheinungen interpretiert, deren Existenz davon abhängt, ob ihr in einer Sozietät eine gewisse Bedeutung beigemessen wird oder nicht. Radikal gesprochen ‚gibt‘ es den Rechtsextremismus gar nicht, folgt man einem solchen Konzept, es gibt nur eben diejenigen Phänomene, die mit dem Label des Rechtsextremismus versehen wer-

den⁸. Bedingung seiner Existenz ist demnach eine konstruierte Vorstellung davon, was Rechtsextremismus *bedeutet*. In diesem Sinne erscheint es beinahe beliebig, was man als Forschender unter dem Begriff des Rechtsextremismus in den Blick bekommt. Schlimmer noch: es wird offensichtlich, dass die Behandlung des Themas und deren Ergebnis intentional durch Wissenschaftler manipulierbar ist, denn der beobachtete Gegenstand selbst hängt in entscheidender Weise von der vorgeschalteten Konzeption des Themas ab.

Auch in diesem Aspekt unterscheidet sich die Wissenschaft in keiner Weise von allen anderen gesellschaftlichen Bereichen, die sich mit dem Thema Rechtsextremismus auseinandersetzen. Aussagen über den Rechtsextremismus scheinen stets eine gewisse Sicherheit darüber zu implizieren, was mit dem Begriff ‚Rechtsextremismus‘ gemeint ist, was der offensichtlichen Vielzahl und Heterogenität der Konzeptionen entgegensteht. Ansätze und Präsuppositionen über das Thema differieren oft erheblich. Gleichzeitig erscheint das Voraussetzen einer Sicherheit nachgerade unvermeidlich für die Stabilität, sogar die Existenz von Deutungen:

„If the equivalential chains extend to a wide variety of concrete demands, so that the ground of the equivalence cannot be found in the specificity of any one of them, it is clear that the resulting collective will will [sic] find its anchoring point on the level of the social imaginary, and the core of that social imaginary is what we have called empty signifiers. It is the empty character of these anchoring points that truly universalizes a discourse, making it the surface of inscription of a plurality of demands beyond their particularities.” (Laclau 2000: 210)

Der Rechtsextremismus wird also als ein Beispiel eines Signifikanten verstanden – eines notwendig leeren Begriffes, da die Leere Bedingung für seine Universalisierbarkeit ist. Genau dieser Umstand erscheint mir im Rahmen einer soziologischen Arbeit wert, untersucht zu werden, denn dadurch kann ein reflexiver Blick auf (nicht nur) wissenschaftliche Deutungspraktiken um den Rechtsextremismus entwickelt werden. Der Begriff stellt in diesem Sinne eine Art 'boundary object' dar, einen Gegenstand also, dessen Aufladung sowohl flexibel dehnbar ist, um in

⁸ Eine aufschlussreiche Diskussion über die zugrunde liegende Problematik führt Ian Hacking mit philosophischem Erkenntnisinteresse am mindestens ebenso heiklen Beispiel des Kindesmissbrauchs. Diesem kann und sollte man zwar nicht seine Realität und Materialität absprechen, gleichzeitig ist er aber eine Sammelbezeichnung, eine 'Denkschublade' („kind“), die eine neue Welt und neue konstruierte Realitäten generiert (Hacking 1999: 162).

unterschiedlichen Kontexten verwendet zu werden, als auch so stabil, um einen breiten Konsens herzustellen:

„Like the blackboard, a boundary object „sits in the middle“ of a group of actors with divergent viewpoints. Crucially, however, *there are different types of boundary objects depending on the characteristics of the heterogeneous information being joined to create them.* The combination of different time horizons produces one kind of boundary object; joining concrete and abstract representations of the same data produces another. Thus, this chapter presents not just one blackboard, but a system of blackboards structured according to the dynamic, open-systems requirements of a community (including both machines and humans).“ (Leigh Star 2015 [1989]: 251; Hervorhebung im Original)

Gleichwohl ist es natürlich leicht zu sehen, dass dieser Umstand im reflexiven Diskurs über den Rechtsextremismus nicht – oder nur ansatzweise – aufgegriffen werden kann, da eben diese Anerkennung die Existenzbedingung des Diskurses in Frage stellen dürfte. Das muss natürlich auch für die eigene Arbeit, die sich ja im soziologischen Kontext einordnen will, berücksichtigt werden, denn eine normative Schlagkraft kann sich auf solch einer Grundlage wohl nur schwer entwickeln. Trotz dieser Schwierigkeit halte ich es aus mehreren Gründen für lohnend, den Ansatz zu verfolgen:

- Zum Ersten ist es möglich und sinnvoll, trotz der scheinbaren Willkür und tatsächlichen Manipulierbarkeit eine konkrete empirische Untersuchung zu konzipieren, die im Einklang mit den soeben angerissenen abstrakten Gedanken steht. Es muss eine starke Verschiebung des Blickwinkels stattfinden von den aktuell thematisierten Phänomenen, die dem Gegenstandsbereich Rechtsextremismus zugeordnet werden, hin zu den Zuordnungsprozessen selbst, die diesen Gegenstandsbereich konstituieren. Verändert man die Perspektive dahingehend, so erweist sich die vermeintliche Beliebigkeit als Kontingenz⁹, die keinesfalls mit bloßer Willkür gleichzusetzen ist, sondern mit Gesetzen, Regelmäßigkeiten, Strukturierungen und (Dis-)Kontinuitäten verknüpft ist. Die jeweilige Füllung des an sich leeren Begriffes ‚Rechtsextremismus‘ geschieht ja nicht zufällig, sondern kann durch die soziale Rahmung der Zuschreibungsprozesse erklärt und bewertet

⁹ Zur Erklärung des Terminus und seinen Sinn in einer funktionalen Analyse siehe Luhmann (1984: 47). Die Grundgedanken Luhmanns sind keineswegs nur mit der systemtheoretischen Rahmung anwendbar, sondern genauso gültig und fruchtbar für die hier anvisierte diskursanalytische Untersuchung.

werden. Somit eröffnet diese Konzeption ein breites empirisches Spektrum, welches nun methodisch kontrolliert untersucht werden kann:

„Man sucht unterhalb dessen, was manifest ist, nicht das halbverschwiegene Geschwätz eines anderen Diskurses; man muß zeigen, warum er nicht anders sein konnte als er war, worin er gegenüber jedem andern exklusiv ist, wie er inmitten der anderen und in Beziehung zu ihnen einen Platz einnimmt, der kein anderer besetzen könnte.“ (Foucault 1973 [1969]: 43)

- Zum Zweiten ergibt sich hieraus, dass die vorgeschlagene konzeptionelle Erweiterung nicht die Ergänzung eines weiteren empirischen Blickwinkels darstellt, sondern eine Art Meta-Sicht auf den Rechtsextremismus generiert. Die Frage lautet nun nicht mehr, wie man den Rechtsextremismus angemessen beschreiben kann, sondern wie gesellschaftliche Beschreibungen über den Rechtsextremismus – gleich von welchen Akteuren – sich mit Inhalt und Plausibilität versehen. Es geht darum, die Konstitutions- und Stabilitätsbedingungen von Diskursen aufzuzeigen, also einen eher formalen als einen inhaltlichen Blick zu entwickeln. Von Interesse sind nun die Funktionalität von Begriffen, die Positionierungen von Akteuren im Horizont gesellschaftlicher Diskurse und die Normativitäten, die in den diskursiven Kämpfen entstehen. Das grundsätzlich verschobene Verständnis des Begriffes ‚Rechtsextremismus‘ bedeutet also keinesfalls, Konzeptionen des Rechtsextremismus als ontischen Gegenstand zu negieren oder zu ignorieren, sondern eher, solche Ansätze selbst als Teil des diskursiven Geflechts anzusehen und damit zum Thema der eigenen Forschung machen zu können.

- Zum Dritten spielt das kritische Potential, das aus einer solchen zunächst rein deskriptiven Analyseperspektive hervorgeht, eine entscheidende Rolle. Freilich geht es weniger um eine herkömmliche Kritik der Formen und – sicherlich auch krisierungswürdigen – Ideologien des Rechtsextremismus selbst, als um eine Kritik¹⁰ des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Rechtsextremismus. Beispielsweise kann so untersucht werden, wie Rechtsextremismus einerseits aus einer medialen – bzw. Alltagsperspektive herausgestellt und aktiv bekämpft wird, an-

¹⁰ Der hier verwendete Kritik-Begriff ist stark an den von Immanuel Kant entwickelten Begriff der Kritik angelehnt (siehe unten). Diese Kritik zielt nicht auf die Kritik an (empirischen) Gegenständen, sondern beschreibt eine selbstreflexive Kritik der Erkenntnis an der Erkenntnis selbst: „Es bedarf keiner Kritik der Vernunft im empirischen Gebrauche, weil ihre Grundsätze am Proberstein der Erfahrung einer kontinuierlichen Prüfung unterworfen werden; [...] Wo aber weder empirische noch reine Anschauung die Vernunft in einem sichtbaren Geleise halten, nämlich in ihrem transzendentalen Gebrauche, nach bloßen Begriffen, da bedarf sie so sehr einer Disziplin, die ihren Hang zur Erweiterung, über die engen Grenzen möglicher Erfahrung, bändige, und sie von Ausschweifung und Irrtum abhalte [...]. (Kant, KrV: A710f = B738f)

dererseits aber gleichzeitig durch Labelling-Prozesse kaschiert und normalisiert wird. Ansätze hierzu finden sich beispielsweise in der Hegemonie-Theorie – mit Rückgriff auf Ernesto Laclau formuliert etwa Jürgen Link:

„Es gibt nicht vorgängige empirische Substanzen namens „Rechtspopulismus“ und „Linkspopulismus“ – bei diesen Einheiten handelt es sich vielmehr um symbolisch-diskursive Kodierungen, um tatsächlich „leere Signifikanten“. Allerdings besitzen sie empirische Korrelate, und zwar in erster Linie als Symptome einer Krise der etablierten Hegemonie. Da diese Hegemonie seit geraumer Zeit normalistisch verfasst ist, geht es konkret um Denormalisierungen.“ (Link 2008: 26)

Wenn also als rechtsextrem beschreibbare Ideologien in Form von rechtspopulistischen Organisationen und Sprechern auftreten, kann eine Normalisierungsfunktion seitens der extremistischen Elemente erfüllt werden, ebenso wie in diesem theoretischen Kontext die Denormalisierung der Mitte¹¹ beobachtet werden kann. Diskursive Zuschreibungen dieser Art haben einen unmittelbaren Einfluss auf gesellschaftliche Akzeptabilitätsbedingungen, stellen also gewissermaßen einen (De)Legitimierungsprozess dar. Das ist eine zentrale Möglichkeitsbedingung dafür, dass ein bestimmtes Phänomen oder eine bestimmte Verhaltensweise in einem sozialen Kontext Anerkennung erfährt oder nicht. Bemerkenswert an dieser Erkenntnis ist, dass die gesellschaftliche Anerkennung einer Ideologie nicht vornehmlich vom Inhalt dieser Ideologie abhängt, sondern von kontingenten Zuschreibungsprozessen. In Bezug auf den Rechtsextremismus werden solche Zuschreibungsprozesse vor allem im Rahmen wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit politischer Stoßrichtung kritisiert, jedoch viel zu selten im Rahmen einer Analyse aufgedeckt und systematisiert. Tatsächlich ist es die Unsichtbarkeit dieser Zuschreibungsprozesse, die den potentiell gefährlichsten Aspekt am Rechtsextremismus ausmacht. Während beispielsweise die institutionalisierte und mitunter gewaltbereite Seite des Rechtsextremismus leicht als rechtsextremistisch enttarnt werden kann, fällt das bei der latenten, aber hochgradig virulenten Seite, die in Form manifester Ideologien in breiten Teilen der Bevölkerung

¹¹ Der Wandel einer Klassifizierung einer Position beeinflusst natürlich auch andere Komplementärpositionen. Viele Autoren weisen darauf hin, dass die unterschiedliche inhaltliche Zurechnung des Extremismusbegriffes den Inhalt dessen beeinflusst, was demgegenüber als ‚Mitte‘ bezeichnet wird und deshalb auch einen Teil der ‚Normalität‘ darstellt. So plädiert z.B. Butterwegge (2002) dafür, den deutschen Nationalismus, der als Teil der Normalität angesehen wird, als Element einer extremistischen Ideologie anzusehen, um ihn seiner normalisierenden Kraft zu berauben.

auftritt, schon schwerer¹². Diese Seite als Rechtsextremismus beschreibbar zu machen, erfordert ganz offenbar einen erheblichen argumentativen Aufwand, da sie gleichzeitig (!) einen Teil der Normalität darstellt. In diesem Sinne kann eine konstruktivistische Methodik also ebenso eine ‚Denormalisierungsfunktion‘ ausüben, ohne das notwendig mit einer ideologisch eingefärbten Kritik zu verbinden¹³.

- Zum Vierten schließlich nimmt dieser Ansatz das Normativitätsproblem ernst. Wie wichtig es auch sein mag, den Rechtsextremismus aus möglichst vielen verschiedenen Perspektiven zu kritisieren, eine ideologisch vorgefärbte wissenschaftliche Herangehensweise führt notwendig zu methodischen Problemen. Diese setzen schon bei abstrakten Begriffsverwendungen an:

„Zunächst ist die normative Ausrichtung des Extremismusbegriffs zu bedenken. Die Klasse der durch ihn erfaßten Gegenstände wird mittels normativer Kriterien (Minimalkonsens im Hinblick auf Werte und Spielregeln demokratischer Verfassungsstaaten) begrenzt. Die Definition betrifft also den Bereich des Sollens. Erklärungen von Entstehungszusammenhängen dagegen setzen auf der Ebene des Seienden an, sie fragen nach realen Merkmalen und Faktoren.“ (Backes/Jesse 1993: 260)

Tatsächlich überschneiden sich hier die normative und die ontische Ebene, da der zugrundegelegte Begriff des Extremismus beide Ebenen in Beschlag nimmt. Dass dieses Dilemma für den Zweck einer wissenschaftlichen Zugangsweise nicht trivial zu lösen ist, leuchtet ein. Der vorliegende Ansatz schlägt vor, sowohl die Ebene des Seienden (im substantialistischen Sinne) als auch die Ebene des Sollens zunächst unberührt zu lassen, indem die Ebene der sozialen Konstruktionen vorgeschoben wird. Das stellt zwar keine Lösung des Dilemmas dar, erhebt aber auch nicht diesen Anspruch. Statt des Dilemmas selbst soll nämlich der Umgang mit diesem Dilemma betrachtet werden, und zwar nicht nur im Horizont wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, sondern auch in politischen und medialen Debatten. Gerade dort tritt dieses vermeintlich nur methodische Problem auf – schließlich wird dort der Begriff des Rechtsextremismus überhaupt erst generiert und mit Bedeutung versehen. So kann die normative Ebene in den Auseinandersetzungen über den Rechtsextremismus analytisch behandelt werden.

¹² Für eine derartige, politisch motivierte Kritik siehe Wolfgang Thierse in Kraushaar 1995: 57.

¹³ Natürlich kann die folgende Analyse trotzdem in eine solche Kritik münden oder von ihr unterstützt werden. Schließlich bin ich politisch ebenso vorbelastet wie die meisten Wissenschaftler, die sich des Themas annehmen.

Diese vier Aspekte – der empirische Zugang, die Meta-Perspektive, das kritische Potential und der Umgang mit dem Normativitätsproblem – machen deutlich, dass die vorliegende Studie eine prinzipielle Perspektivenverschiebung vornimmt. Rechtsextremismus wird hier nicht konzipiert als ein gesellschaftliches Phänomen, in dem unter bestimmten Bedingungen mancherlei Ausprägungen ideologischer oder physischer Natur subsumiert werden. Rechtsextremismus wird vielmehr unter dem Blickwinkel diskursiver Verflechtungen betrachtet, also als ein Signifikant – ein Wort, das verwendet und mit Bedeutungen aufgeladen wird. Freilich sind diese beiden Herangehensweisen keine einander ausschließenden Alternativen, sondern lediglich Möglichkeiten, eine empirische Untersuchung zu fundieren. So darf die vorliegende Arbeit nicht als Ersatz der klassischen politikwissenschaftlichen Herangehensweise, sondern muss als Ergänzung dazu verstanden werden – als eine Ergänzung, die in der Lage ist, den Blick zu schärfen für Unstimmigkeiten, Kurzsichtigkeiten, für methodische Probleme, für normative Voreingenommenheiten oder für voreilige Zuschreibungen. Kurz, sie soll die Aufmerksamkeit auf Prozesse richten, die nur auf der Ebene sozialer Konstruktion erklärbar und deshalb auch im Diskurs selbst nicht oder nur schwer sichtbar sind. Insofern ist diese Ergänzung auch im unmittelbaren wissenschaftlichen Kontext wichtig und hilfreich. Eine wissenschaftliche Herangehensweise, die den Rechtsextremismus lediglich auf die Art beschreibt und konzipiert, wie das jede politische, mediale und alltägliche Reflexion auch tut, hebt sich von eben diesen kaum ab, ist zumindest aber derselben immanenten Diskurslogik unterworfen. Natürlich ist es nicht möglich, ihr vollständig zu entinnen – man kann sie aber immerhin ins Rampenlicht stellen und kritisch betrachten. Damit plausibilisiert sich die vorliegende Untersuchung durch die Möglichkeit, sich selbst als Teil der beobachteten Diskurslogik zu sehen. Natürlich ist die Beobachtung der politischen und medialen Auseinandersetzungen aber letztendlich von erheblich höherer Relevanz und steht deshalb auch im Zentrum der Studie.

Der Vorschlag, den normativ hoch aufgeladenen Gegenstandsbereich des Rechtsextremismus mithilfe einer sozialkonstruktivistischen Perspektive zu betrachten, wurde zwar in Einzelfällen schon diskutiert, ist aber noch nicht in einer ausführlichen methodischen Grundlegung gemündet. Das mag insbesondere daran liegen, dass ein wissenschaftlicher Text selbst normativ gedeutet werden kann. Die vorgeschlagene Entsubstantialisierung des Begriffes ‚Rechtsextremismus‘ könnte durchaus den Verdacht erwecken, rechtsextremistische Erscheinungen verharmlosen, verteidigen oder gar leugnen zu wollen. Dass solche Motive nicht in meinem Interesse liegen, sollte aus den bisherigen Ausführungen schon klar geworden sein. Die vorliegende Arbeit soll schlussendlich einen kleinen Beitrag zur Bekämpfung des Rechtsextremismus liefern. Allerdings leistet sie

sich den Luxus, eine möglichst neutrale, objektivierte Grundlage für eine empirische Untersuchung zur Verfügung zu stellen, die zu nichts anderem gedacht ist, als den Blick zu schärfen und zu erweitern. Es zeigt sich nämlich, dass ein vermeintlich fester Gegenstand wie der Rechtsextremismus in einem höchst variablen und komplexen diskursiven Geflecht eingebettet ist. Genau dieses Geflecht kann mit der vorgeschlagenen Herangehensweise analysiert werden, besonders die diskursiven Stränge, die eine Deutungshoheit über das Thema beanspruchen und deshalb erhebliche soziale Relevanz aufweisen.

Ein Beispiel eines solchen Stranges ist das in der Wissenschaft beheimatete Interpretationsmuster, das den Rechtsextremismus als Folge individueller Missstände ansieht und ihn so Pädagogik und Psychologie zugänglich macht. Ohne zu behaupten, dieser Ansatz sei falsch, kann festgestellt werden, dass er eine Blickverengung vornimmt, also wichtige Teile des Untersuchungsgegenstandes ausblendet, wie auch von Bommers und Scherr kritisiert wird:

„Es findet sich die Tendenz, heterogene Erscheinungsformen von Rechtsorientierungen zu dem Rechtsextremismus zu homogenisieren und diesen als Folge sozialer und individueller Pathologien und Defizite zu fassen. Mit diesen Vereindeutigungen wird dabei z.T. die Normalität der gewöhnlichen Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung aus dem Diskurs über Rechtsextremismus ausgegrenzt.“ (Bommers/Scherr 1992: 210f)

Eine solche Vereinfachung ist demnach sogar gefährlich, weil sie Realitäten im Bereich des Rechtsextremismus ignoriert und damit vielleicht sogar legitimiert. Sie ist normativ mindestens ebenso leicht kritisierbar wie der vorliegende Ansatz, der jegliche konkrete Definition oder theoretische Präzisierung des Begriffes zu verhindern sucht.

Eine Methodik, die sich im dargestellten Sinne für den Rechtsextremismus als Gegenstand eines Diskurses und nicht als ontische Gegebenheit interessiert, weicht der Gefahr einer vorschnellen Perspektivenverengung aus. Sie kann aber dafür genau solche Perspektivenverengungen und deren Wirkungen zum Gegenstand ihrer Forschung machen. Im genannten Beispiel richtet sie die Aufmerksamkeit darauf, dass die Fokussierung individueller Pathologien als Hauptursache des Rechtsextremismus eine Normalität nachgerade herstellt. Diverse empirische Erscheinungen werden so als Normalfall beschreibbar, obwohl sie möglicherweise in vielen anderen Dimensionen eindeutig dem Rechtsextremismus – und damit eben dem Gegenteil der Normalität – zuzuordnen sind. Eben solche latenten Ausschlüsse können in dieser Studie aber nur anhand konkreten empirischen Materials diskutiert werden – hier muss es bei diesem einen Beispiel blei-

ben. Abstrakt gesprochen geht es im Wesentlichen um die Funktionalität des Begriffes ‚Rechtsextremismus‘ (und eben auch des ‚Rechtspopulismus‘-Begriffes) sowie um dessen Verflechtungen in einem sozialen Gefüge.

Um solche Verflechtungen empirisch in den Blick bekommen zu können, bedarf es einer modifizierten methodischen Grundlage. Schließlich muss die Sozietät, die die Konstruktionsleistungen vollbringt, begrifflich gefasst werden können. Eine von vielen unterschiedlichen und anerkannten Möglichkeiten, einen derart komplexen Gegenstand beschreiben zu können, ist der schon mehrfach erwähnte Begriff des Diskurses. Dieser Begriff wird in den Sozialwissenschaften nicht homogen verwendet, sondern von unterschiedlichsten Autoren mit verschiedenen Bedeutungen aufgeladen. Bezogen wurde der Begriff in der Soziologie bislang im Wesentlichen auf das Diskurskonzept¹⁴ Michel Foucaults, aus dessen Arbeiten sich viele der genannten Fragen herleiten lassen. Foucault versteht den Diskurs als zentralen Strukturierungsmechanismus sozialer Prozesse, über den soziale Ordnung generiert wird:

„Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.“ (Foucault 1974 [1972]: 10f)

Ein derart abstraktes Verständnis ist sicherlich nicht ohne weiteres in eine konkrete Methodik umzusetzen. Dieser erhebliche Aufwand wurde aber von diversen Autoren schon auf unterschiedliche Art und Weise geleistet. Für die folgende Arbeit möchte ich mich der Wissenssoziologischen Diskursanalyse von Reiner Keller bedienen, in der die Diskurstheorie Foucaults mit Ansätzen der Wissenssoziologie verknüpft wird.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse wendet den bei weitem nicht homogenen Diskursbegriff von Foucault auf eine soziologische Forschungsprogramm an. Die Abstraktheit dieses Begriffes kann durch

¹⁴ Hinsichtlich des heterogenen Werks Michel Foucaults kann nur schwer von einem einheitlichen Konzept gesprochen werden. Foucault selbst bezeichnete sich nicht als Theoretiker, sondern forderte die wissenschaftliche Nachwelt dazu auf, sein Schaffen als eine Art Werkzeugkiste für eigene Konzeptionen zu gebrauchen. Zu seinen theoretischen, aber gegenstandsbezogenen frühen Werken bemerkte Foucault 1984 selbst, er „habe [...] stets Wert darauf gelegt, dass diese theoretische Arbeit gegenüber einer aktuellen Praxis keine gebieterische Position einnimmt und dass sie Fragen stellt.“ (Foucault 2005b: 926) Trotzdem lassen sich einige grundlegende Wesenszüge herausstellen, die für Foucaults Diskursverständnisse charakteristisch sind.

„das Konzept der ‚Aussage‘ als dem typisierbaren Kern einer singulären Äußerung bzw. eines diskursiven Ereignisses sowie, damit zusammenhängend, der Idee der ‚Einschreibung‘, also der Wiederholung von Aussagen als der Grundlage der Strukturbildung“ (Keller 2011: 149)

in eine konkrete Form übersetzt werden. Der Diskursbegriff muss also nicht auf sozialphilosophischen Niveau bleiben, sondern kann durchaus eine Grundlage für eine konkrete soziologische Forschungsarbeit darstellen. So kann die Aufmerksamkeit auf „‚Wissen‘ und ‚Wahrheit‘ als diskursive Konstruktionen“ sowie auf „Diskurse als strukturierende Praktiken gesellschaftlicher Wissensverhältnisse“ (ebd.) gerichtet werden. Im vorliegenden Fall kommt es darauf an, einen Diskurs um den Rechtsextremismus in den Blick zu bekommen und zu untersuchen, durch welche diskursiven Mechanismen, Strategien oder Machtverhältnisse ein vermeintlich sicherer Wissensbestand über diesen Gegenstandsbe- reich entsteht. Eben dieses Wissen innerhalb gesellschaftlicher Diskurse ist der zweite zentrale Bereich der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Keller greift hier auf den Wissensbegriff der neueren Wissenssoziologie zurück, die darauf aufmerksam macht, dass jegliches Wissen sozial konstruiert ist.

„Der Sinn, die wahrnehmbare Wirklichkeit der Welt erschließt sich dem erkennenden, deutenden, handelnden Subjekt immer als sozial konstruierter, als Wissen, das aus dem übersubjektiven gesellschaftlichen Wissensvorrat stammt und sowohl Inhalte wie Handlungsweisen, Regeln, Normen oder Moralvorstellungen umfasst. Dieser historisch entstandene und kontingente Wissensvorrat wird dem Individuum von den verschiedensten Vermittlungsinstanzen (z.B. Familie, Peergroups, Bildungseinrichtungen, Massenmedien) als objektiv gegeben vorgestellt und von den Subjekten in unterschiedlichsten Prozessen und Situationen angeeignet.“ (ebd.: 42)

Diese Wissenskonzeption¹⁵ interessiert sich stark für die Interaktion zwischen gesellschaftlichen Wissensbeständen und dem Wissen der Subjekte. In der Wissenssoziologischen Diskursanalyse wird sie erweitert und mit dem Diskursbegriff Foucaults in Verbindung gebracht. So verknüpft sich gewissermaßen die ‚Makro-Perspektive‘ der Diskursanalyse mit der ‚Mikro-Ebene‘ der Wissensso-

¹⁵ Bezug genommen wird hier auf Peter Berger und Thomas Luckmann, deren Wissenskonzept in Abgrenzung zu sozialphilosophisch motivierter Ideengeschichte weitestgehend darauf abzielt, was als Wissen herausgestellt wird: „Die Wissenssoziologie muß sich mit allem beschäftigen, was in der Gesellschaft als „Wissen“ gilt.“ (Berger/Luckmann 2007 [1966]: 16)

ziologie¹⁶. Die Frage ist nun einerseits, inwieweit sich die diskursiven Strukturen in Wissensbeständen artikulieren, manifestieren und reproduzieren, andererseits natürlich auch, wie diese Wissensbestände ihrerseits die diskursiven Strukturen beeinflussen. Einzelne Aussagen gesellschaftlicher Akteure bzw. diskursive Ereignisse können nun, nachdem sie anhand bestimmter, empirisch festzulegender Kriterien einem Diskurs zugeordnet wurden, auf ihre Möglichkeitsbedingungen, mithin also Plausibilitätsstrukturen und latente Wissensbestände, überprüft werden.

Aus dieser Zusammenführung der beiden wissenschaftlichen Traditionen entwickelt Keller einen eigenen Diskursbegriff:

„Als *Diskurs* bezeichne ich einen Komplex von Aussageereignissen und darin eingelassenen Praktiken, die über einen rekonstruierbaren Strukturzusammenhang miteinander verbunden sind und spezifische Wissensordnungen der Realität prozessieren.“ (ebd.: 235, Hervorhebung im Original)

Dieser Diskursbegriff wird nun mit den soziologisch begründeten Termini der Aussage, des Akteurs, der Praktik und des Ereignisses unterfüttert¹⁷ und für eine empirische Forschung zugänglich gemacht. Ein wichtiger Teil der folgenden Arbeit nutzt die Wissenssoziologische Diskursanalyse für eine konstruktivistische Konzeption des Rechtsextremismus. Keller selbst weist darauf hin, dass sein Forschungsprogramm gut dafür geeignet ist, soziale Wandlungsprozesse in den Blick zu nehmen und zeigt das am Beispiel der Anwendung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse auf Umwelt- und Risikodiskurse. Hier hebt er das Zusammenspiel von „Prozesse[n] und Mechanismen diskursiver Wissenspolitiken“ und „Formen des sozialen Wandels“ hervor und bezeichnet es als eine „Politik der Diskurse“ (ebd.: 314), richtet also die Aufmerksamkeit auf die politische Dimension jeglicher – nicht nur der politischen – Diskurslogik. Tatsächlich scheint in dieser Argumentation das oben angesprochene kritische Potential der Beobachtung diskursiver Formationslogiken durch:

„Vielmehr geht es darüber hinaus um die Veränderungen institutioneller Praktiken und Dispositive in verschiedenen gesellschaftlichen Handlungs-

¹⁶ Diese durchaus veraltete und sicherlich nicht mehr virulente Unterscheidung soll hier nicht manifestiert werden, sondern dient nur als Veranschaulichung der Zusammenführung zweier fundamental unterschiedlicher Perspektiven, die beide mit den Labels ‚Makro‘ und ‚Mikro‘ nicht nur ungenügend, sondern schlicht falsch beschrieben sind.

¹⁷ Für eine genaue Erklärung der Begriffe, die ich der Wissenssoziologischen Diskursanalyse für die empirische Untersuchung in Kap. III entnehme, siehe ebd.: 234ff.

feldern, um die Prozesse der Ein- und Ausschließung von Akteuren in die diskursiven Formationen, um die Thematisierung der inhärent *politischen* Qualität von Sinnzuschreibungen in diskursiven Prozessen.“ (ebd., Hervorhebung im Original)

Diese Interpretation der eigenen Forschungen¹⁸ kann durchaus als Aufforderung verstanden werden, Studien mit derselben Methodik zu anderen gesellschaftlich relevanten Diskursen zu konzipieren und diese dabei auf ihren latenten politischen Gehalt zu überprüfen. Es ist also plausibel, die Untersuchung des Rechtsextremismus an diese Gedanken anzuschließen, denn es soll ja weniger um den ideellen normativen Gehalt des Rechtsextremismus selbst, als vielmehr um die normativen Implikationen diskursiver Regelmäßigkeiten gehen; mithin eben darum, wie durch die Begriffe Rechtsextremismus und Rechtspopulismus eine Normalität – oder eben die Abweichung davon – konstruiert wird und wie sich das auf die politische Praxis auswirkt. Gerade natürlich die in den letzten Jahren zu beobachtende Konjunktur des Begriffes Rechtspopulismus, etwa in Form der Entstehung neuer Parteien, öffnet ein weites empirisches Feld, das in diesem Sinne untersucht werden kann. Hier ist ein normativ relevanter sozialer Wandlungsprozess zu beobachten, der wissenschaftlich noch ungenügend systematisch gedeutet wird. Mithilfe der Wissenssoziologischen Diskursanalyse kann er jedoch fokussiert werden:

„Die Wissenssoziologische Diskursanalyse analysiert gesellschaftliche Definitions- bzw. Wissensverhältnisse und die sich darin entfaltenden Wissenspolitiken sozialer Akteure als Diskurse, d.h. als historisch spezifische und spezifizierbare Prozesse und Praktiken im Medium sprachvermittelter Auseinandersetzungen. Sie nähert sich damit den Formen des sozialen Wandels, die in gegenwärtigen Zeitdiagnosen behauptet werden, auf der Ebene einer soziokulturellen Transformation der gesellschaftlichen Wissensregime. Sozialer Wandel ist für Individuen und Organisationen nicht nur ein „Handlungsproblem“, sondern ebenso sehr und vielleicht sogar primär ein *Deutungsproblem*. Ich schlage deswegen vor, sozialen Wandel als *soziokulturellen Transformationsprozess zu begreifen, der durch Diskurse vermittelt wird.*“ (ebd: 279, Hervorhebungen im Original)

¹⁸ Zur Umwelt- und Risikoforschung siehe z.B. Keller (2000). Dort wird der Ereignischarakter serieller Umweltkatastrophen verhandelt. Ein paradoxes Thema, denn das Ereignishafte, Besondere an einer Katastrophe steht im Widerspruch zu deren funktionaler Normalität.

Das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse weist also zusammenfassend zwei entscheidende Vorteile auf, die im Rahmen der vorliegenden Studie über den Rechtsextremismus eine wichtige Rolle spielen:

- Zum Ersten stellt sie einen detaillierten begrifflichen Apparat zur Verfügung, der als Basis einer konkreten Methodik dafür dienen kann, diskursive Prozesse, Machtkämpfe, Strategien und Normativitäten im Bereich des Rechtsextremismus zu beobachten. Dieser Apparat ist einerseits hinreichend präzise, um eine fruchtbare empirische Studie vorzunehmen, andererseits aber auch hinreichend offen, um die Empirie in ihrer Vielfalt fassen zu können. Gerade bei einer Untersuchung eines hoch aufgeladenen Themas wie dem Rechtsextremismus soll besonderer Wert darauf gelegt werden, keinen im abwertenden Sinne belehrenden Unterton aufzuweisen, der gewissermaßen der Praxis vorschreibt, wie sie zu funktionieren hat. Eben das soll als der entscheidende Schwachpunkt der substantialistischen Herangehensweise herausgestellt und dann auch durch die neue Methodik überwunden werden.

- Zum Zweiten verweist sie sehr deutlich auf den Interpretationsspielraum und die Relevanz ihrer eigenen Forschungsmöglichkeiten. Zwar hat die Analyse einen beschreibenden Charakter, doch kann die Forschung selbst als Teil eines gesellschaftlich relevanten Diskurses eine kritische Dimension einnehmen¹⁹. So können mitunter soziale Wandlungsprozesse verschiedenster Ausprägung in den Blick genommen, herausgestellt und angreifbar gemacht werden. Insbesondere die politische Dimension diskursiver Logiken kann durch die Analyse diskursiver Formationsmuster ins Rampenlicht gerückt werden, was dann selbst politisch interpretierbar werden kann.

Wie dieser kurze Überblick gezeigt hat, öffnet die Kombination der konstruktivistischen Konzeption von Rechtsextremismus und Rechtspopulismus mit der Methodologie der Wissenssoziologischen Diskursanalyse den Blick für zahlreiche empirische Prozesse. Eine zentrale Rolle spielt hierbei die recht abstrakte Zuschreibungsstruktur der beiden Begriffe Rechtsextremismus und Rechtspopulismus, also deren (De)Legitimierungspotential im Rahmen der Selbstbeschreibung eines modernen, demokratischen Verfassungsstaates. Durch eine empirische Untersuchung können hier Diskursformationen analysiert werden, deren Unterscheidung kaum inhaltlich, sondern eher unter strategischen Gesichtspunkten vorgenommen werden kann. Anders formuliert geht es darum, herauszustellen, dass eine Gesamtheit an ideologischen Positionen eines Akteurs – sei es eines Sprechers oder gar einer Organisation – nicht notwendig auf dessen Verort-

¹⁹ Ohne dabei in den Verdacht zu geraten, ideologisch eingefärbt zu sein. Ein solcher Verdacht entsteht z.B. schnell bei der explizit normativistischen Kritischen Diskursanalyse Siegfried Jägers (vgl. etwa Jäger 2009).

barkeit in den Bereich des Rechtsextremismus oder auch des Rechtspopulismus schließen lässt. Solche Verortungen werden von den unterschiedlichsten Akteuren meist mit strategischem, politischem Hintergrund vorgenommen und bedürfen deshalb einer eingehenderen Untersuchung. Diese wendet sich dann konkret einzelnen Diskursereignissen zu und versucht, sie in ihrer inhaltlichen und strategischen Bedeutung im Kontext des gesamten Diskurses zu erklären. So können gängige wissenschaftliche Erklärungsmodelle durch eine neue Perspektive ergänzt werden. Beispielsweise kann so das oft zu findende Erklärungsmuster, der Rechtsextremismus sei vornehmlich durch inhaltliche Positionen und durch die Authentizität der Akteure zu definieren, der Rechtspopulismus hingegen eine rein strategische, vom Inhalt losgelöste Position, der sich die Akteure aus reinen machterhaltenden oder –generierenden Motiven bedienen, diskutiert werden (vgl. z.B. Geden 2006: 277). Eine solche analytische Trennung kann nicht schlüssig vollzogen werden, wenn der Begriff des Rechtsextremismus im Gegensatz zum Rechtspopulismus rein inhaltlich definiert wird. Konsequenterweise ist diese Trennung wohl nur mit einer strikt diskursanalytischen, konstruktivistischen Perspektive der vorgestellten Art möglich, auch wenn diese dabei ebenso konsequent auf jegliche substantielle Zuschreibungen verzichten muss. Gleiches gilt freilich für ähnliche politische Sammelbegriffe wie etwa den Linkspopulismus/-extremismus. Natürlich macht eine solche Herangehensweise auf der einen Seite viele empirische – vor allem auch normativ relevante – Fragestellungen unmöglich, schließlich verliert der Begriff 'Rechtsextremismus' Trennschärfe und damit seine Bedeutung als eigenständige Analysekatgorie. Jedoch öffnet sie auf der anderen Seite ein reichhaltiges Spektrum an bislang kaum oder gar nicht betrachteten empirischen Fragen. Insbesondere im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus spielen folgende Ansatzpunkte mit Blick auf die aktuellen Entwicklungen eine entscheidende Rolle:

- Wie werden in Deutschland²⁰ rechte Akteure und Ideologien zu unterschiedlichen Zeiten eingeordnet? Mit welchen Begriffen findet dies statt, wie unterscheiden sich die Beschreibungen unterschiedlicher Akteure? Gibt es einen konsensuellen Wissensbestand über die Grenze zwischen Rechtsextremismus und Normalität, oder muss sie ausgehandelt werden?
- Inwiefern lassen sich Legitimierungs- und Delegitimierungsprozesse beobachten? Welche Bestandteile eines Diskurses zeitigen eine stigmatisierende bzw.

²⁰ Problematisch wird die Untersuchung der Labelling-Prozesse, wenn man aus diesem Deutungsumfeld herausgeht, da in anderen Kontexten fundamentale Kategorien wie die der Nationalität mitunter eine ganz andere Bedeutung haben. Die Untersuchung wird sich aus diesem Grund auf Deutschland beschränken.

normalisierende Wirkung? Welche Reaktion seitens rechter Akteure erfolgt auf diese Auf- bzw. Abwertung?

- Von welchen Kontextbedingungen hängt die Struktur des Diskurses um den Rechtsextremismus in Deutschland ab? Welche inhaltlichen Gesichtspunkte oder konkreten Ereignisse beeinflussen den Ablauf des Diskurses und seine Ausrichtung?

Diese drei Fragenkomplexe könnten anhand zeitlicher bzw. räumlicher Vergleiche untersucht werden. Es gibt schier unendlich viele Beispiele und Forschungsfelder, mit denen man den Legitimationsgrad rechter Ideologien beleuchten kann. Die hier entwickelte und durchgeführte empirische Untersuchung begrenzt sich auf die Frage der Entwicklung der politischen Rechten in Deutschland und der Wandlungsprozesse, die sich im Diskurs um den Rechtsextremismus beobachten lassen. Empirisch in den Blick genommen werden soll die Entstehung, Manifestation und Wandlung diskursiver Strukturen seit Ende des Zweiten Weltkriegs in der Bundesrepublik Deutschland. In der Diskursanalyse selbst werden drei Zeiträume der 1960er, 1980er und 2010er Jahre ausgewählt und anhand der Berichterstattung über die NPD, die REP und die AfD untersucht. Am Beispiel dieser drei Fälle, die im Hinblick auf den Erfolg rechter Parteien markante Ereignisse darstellen, soll eine Art Diskurskartographie erstellt werden, die das Spiel von Stigmatisierung und Akzeptabilisierung nachvollziehbarer machen soll. Mit Hilfe der WDA möchte ich dabei das Augenmerk richten auf

- Akteurskonstellationen im Diskurs um den Rechtsextremismus,
- Deutungsmuster, die Akteure klassifizieren und normativ bewerten sowie
- Strategien, die sich im Diskurs abzeichnen und von Akteuren intentional aufgegriffen werden können.

Zudem werde ich den von Foucault diskutierten Begriff der parrhesia, was sich mit 'Wahrsprechen' übersetzen lässt, in das Konzept einbeziehen. Damit will ich die These unterfüttern, dass sich die Plausibilitätsbedingungen für rechte Akteure zu deren Gunsten verändert haben und sie sich im aktuellen Diskurs leicht tun, als authentisch und idealistisch zu erscheinen. Sie positionieren sich glaubhaft gegen eine diskursive Hegemonie, welche strategisch als schädlich für die Demokratie und Freiheit dargestellt wird – so inszenieren sich rechte Akteure mit ihren teilweise autoritaristischen und verklemmten Ideologien als Kämpfer und Retter von Freiheit und Demokratie.

1.3. Inhaltliche Übersicht der Arbeit

Die folgende Arbeit gliedert sich in vier Hauptkapitel:

- In Kapitel I werde ich mich mit Strukturen und Argumentationen der wissenschaftlichen Forschung über Rechtsextremismus und Rechtspopulismus beschäftigen. Hierbei geht es nicht darum, eine Kritik zu formulieren, als vielmehr darum, analytisch einen gemeinsamen Aspekt der meisten Studien hervorzuheben, zu dem eben eine Alternative entwickelt werden soll. Ich werde zeigen, dass fast jeder wissenschaftlichen Arbeit über den Rechtsextremismus ein substantialistischer Ansatz zugrunde liegt, wofür es einen guten Grund gibt: schließlich muss klar sein, worüber man eigentlich forscht, wenn man eine Untersuchung vornimmt. Jedoch offenbart diese Herangehensweise auch blinde Flecken die durch die Ergänzung einer neuen Perspektive erhellt werden könnten. Nachdem im ersten Abschnitt die fehlende einheitliche soziologische Verortung der Rechtsextremismusforschung thematisiert wird, werde ich in einem zweiten Schritt drei Phasen der deutschen Rechtsextremismusforschung vorstellen und analysieren. Der dritte Teil des Kapitels beschäftigt sich mit dem in der Forschung zumeist vertretenen Substantialismus.

- In Kapitel II wird die Alternative zum substantialistischen Ansatz entwickelt. Sie begründet sich in einem konstruktivistischen Motiv und wird anhand des Forschungsprogramms der Wissenssoziologischen Diskursanalyse entfaltet. Zunächst aber muss gezeigt werden, dass auch ein normativ hoch aufgeladenes Thema wie der Rechtsextremismus konstruktivistisch untersucht werden kann. Ich werde deshalb in einem ersten Abschnitt die Ziele und Herangehensweise des Projekts grob umreißen. Der folgende Schritt stellt dezidiert die Arbeit als ein kritisches Projekt im Sinne Foucaults vor. Darauf führe ich die Wissenssoziologische Diskursanalyse ein und entlehne ihr die Schlüsselbegriffe, mit Hilfe derer die empirische Analyse des Diskurses um den Rechtsextremismus stattfinden kann; das vierte Kapitel ergänzt diese Terminologie mit der Idee des Wahrsprechens, die von Foucault übernommen und in die Methodik eingearbeitet wird. Der fünfte Schritt schließlich bereitet die empirischen Fallanalysen vor.

- Im dritten Kapitel (III) wird die empirische Untersuchung vorbereitet, durchgeführt und ausgewertet. Der erste Arbeitsschritt dient dabei im Wesentlichen der Herleitung des empirischen Forschungsfelds. Durch einen Überblick markanter Ereignisse, in denen der Rechtsextremismus in der Geschichte der BRD sichtbar und zu einem virulenten Problem geworden ist, stoße ich auf die drei Fälle, in denen rechte Parteien über einen vergleichsweise langen Zeitraum Erfolge erzielt haben. Diese fußen mitunter auf diskursiven Normalisierungsprozessen, die dann